

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 48

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Kalbshaxenmoschee

«Die Erfahrung zeigt, dass der Zürcher gerne Stimmungen folgt, und nur wer meint, der liebe Gott habe einen Hang zum Zickzackkurs, kann der Vorstellung beipflichten, wonach die Vox populi auch die Vox dei sei.» Das schrieb der Journalist Fred Hirs 1979. Und meinte damit unter anderem das Gschtürm um das Fleischhallenareal im Limmatraum.

«Kalbshaxenmoschee» und «Wälditempel» wurde ehedem die Fleischhalle an oder auf der Limmat neben der Rathausbrücke genannt. Eröffnet am 10. April 1866, mit kostümiertem Festzug samt 40 bekränzten Prachtochsen eingeweiht, durch Stadtpräsident Mousson übergeben, nach Conrad Escher ein «Luxusbau» mit 40 Fleischbänken, fünf Kuttelbänken, einer Finnenbank und so weiter. Eines der «schönsten öffentlichen Gebäude der Stadt» laut «NZZ» von damals.

Und dann in unseren sechziger Jahren abgerissen, wie das Volk es gewollt. Aber als sie weg war, fehlte den Zürchern etwas. Die Limmat ohne Fleischhalle, ohne «teckts Brüggli» und anderes: als sie leer war, war sie ihnen zu leer. Projekte für eine Wiederüberbauung des Fleischhallenareals gibt es schon wieder seit 1968. Am 28. Oktober 1981 stimmte der Gemeinderat einem 10-Millionen-Ueberbauungsprojekt (Mehrzweksaal, Restaurant usw.) zu und machte dadurch den Weg zu einer Volksabstimmung frei.

Schaf-König und ...

Natürlich war die Fleischhalle nicht ganz problemlos. Der vor längerer Zeit im Alter von gut 90 Jahren verstorbenen Heiri Gysler erinnert sich in einem seiner zahlreichen Zürcher Feuilletons an seine Bubenzeit, in der er für einen Franken «ein ganzes Gekröse» in der Fleischhalle bekam. Aber: «Von Zeit zu Zeit wurde in der Fleischhalle eine regelrechte Rattenjagd veranstaltet, bei der wir Buben als Treiber willkommen waren. Es waren besonders zwei Banknachte, die eine geradezu artistische Fertigkeit hatten, einer rennenden Ratte das Messer mitten durch den

Leib nachzuwerfen, und oft war ich Zeuge, wie solch ein fast katzengrosser Nager buchstäblich auf dem Lattenrost am Boden aufgespiesst war!»

Aber das ist lange her. Immerhin war die Halle nicht zuletzt den Behörden ein Dorn im Auge: sie machte das Limmatquai eng, den Verkehr zähflüssig. Viel besser ist's seither nicht geworden, da nach wie vor die im klassizistischen Stil gebaute Rathauswache im Weg steht. Genau: seit 1825. Vorher hatte dort, ans alte Schind- oder Schlachthaus angebaut, das Richthaus mit Richtstube gestanden. In diesem Anhang befand sich auch ein Speckladen, später Lokalität fürs Ein sperren von Betrunkenen und Radaubrüdern, obschon sie nach wie vor «Späckchämmerli» hieß.

33 Metzger verkauften einst in der Fleischhalle. Die Stadt aber kaufte freiwerdende Bänke auf. 1946 waren noch zehn Metzger am Werk, es kam einem vor wie im Lied «Zehn kleine Metzgerlein». Oder doch «Negerlein»? Und schliesslich waren nur noch zwei Metzger in der Fleischhalle. Zum einen Ferdinand Sieber aus altem Zürcher Geschlecht, der den gleichen Urgrossvater hatte wie Zürichs legender Polizeivorstand Albert Sieber. Zum andern Max König, Bruder des alt Regierungsrates Dr. Walter König. Die Königs, aus dem Glarnerland eingewandert, hausten an die 90 Jahre in der Fleischhalle und waren auf Schafffleisch spezialisiert; drum hieß Max einfach «de Schaf-König». Mit vielen Algeriern, Arabern, Persern, Türken, indischen Studenten, Exoten aller Art als Kunden. Aber auch mit Griechen, die ihr

Pünktchen auf dem i



öff

Nationalfest mit Hammel am Spiess feiern. Am 30. Juni 1959 dankte der Schaf-König ab.

Die Fleischhalle stand leer. Und machte auf den Schriftsteller Kurt Guggenheim in ihrer Stille und Verlassenheit einen zwiespältigen Eindruck: «Die abgegitterten Stände mit den eisernen Fallgittern, die bis auf die marmornen Fleischbänke herabgelassen sind, erinnern an die Käfige eines Raubtierhauses in jenen Stunden, da die Tiere sich im Freilichtgehege aufhalten.»

Zu den Tapferen, welche die Halle vor der Spitzhacke retten wollten, gehörte ohne Erfolg der Schriftsteller, Redaktor und Kabarettist Arnold Kübler. Bis zum Abbruch fand diverses in der «Kalbshaxenmoschee» (sie wirkte mit ihren Aufbauten tatsächlich orientalisch) statt. Zum Beispiel ein Kostümfest der Studenten mit Zubehör von Trauerkränzen bis zu Louis Armstrongs «Negerbegräbnis» und der küchenlateinkauderwelschen Einladung: «Die studiosi hochwohlöblicher Architecturae nehmen sich die libertatem, einen ballus bellissimus, bachtantiorque (BBB, auch als Abkürzung von Bau-Buben-Ball zu verstehen) in der ehrwürdigen Fleischverkaufshalle Turicensis zu geben. Die gar feine gaudium findet 24ten Februaris des Abends Zehne statt. Studiosi und Professores tun dem spectaculum maximum vermittelst ihres Zylinders und fleischerwürdiger Tracht gebührlichst honorem.»

... Zungenschang

Als Franz Wanger um 1913 das Porträt eines gewissen Jean Uhler in Stein meisselte, hatte dieser Jean schon ein halbes Jahrhundert hinter seiner Bank in der Fleischhalle hinter sich und ungezählte Kinder- und Kälberzungen geklopft und gesalzen. Als Original ist er unter dem Namen «Zungenschang» bekanntgeworden. Des Morgens trank er Lindenblütentee, eröffnete zwischen 9 und 10 Uhr seine Sprechstunde in der Fleischhalle. Später ging er mit dem Fleischkorb am Arm zu seinen Kunden. Meistens fuhr er Tram, er besass ein Generalabonnement. Wehe einem Neuling von Kondukteur, der ihn nicht kannte, sondern nach dem Ausweis fragte: Ein schauriger Blick traf ihn, geschleudert von Zungenschang, der sich seine Verse selber machte und selbstbewusst donnerte: «Wie China seinen Li Hung Tschang, / kennt Zürich seinen Zungenschang.»

Stolz zeigte er Briefe vor, die ihn erreicht hatten trotz magerer Adressen wie «Zungenschang Zürich» oder gar «Schang Schweiz»: Man kannte ihn halt auch bei der Post. Der «Weisse Wind» war sein Stammlokal, als Junggeselle ass er auch dort, jasste abends bei ein paar Schoppen. Wollte ihn jemand aufs Glatteis führen, pflegte er zu sagen: «Gäll, bisch nüd so tumm / und suffscht Petroleum.» Sein kernhaftestes Wort war: «Schang bleibt Schang / sein Leben lang.» Als die Steuerkommission die Schraube auch bei ihm etwas anzog, rekrurierte er, wurde ins Stadthaus vorgeladen und brummte trocken: «So, so, mini Herre, wänn ir meined, ir chöned mi nu ufetue, so sueched nu en andere Zungeschang und gönd min Bank i de Fleischhalle nu sälber go abstaube.» Zog ab und hatte gesiegt.

Mit 72 böggte und schwofte er an der Fasnacht noch zünftig mit. Bedachte aber auch zeitig das Ende, schrieb sich beim Friedhofvorsteher für die Kremation ein, bestimmte auch, dass Wangers neue Zungenschang-Büste im Leichenkondukt mitgeführt werden müsse. Der überraschte Beamte fragte: «Jä, häsch du dänn im Sinn z stärbe?» Drauf Zungenschang belehrend: «Nei, sää nüd, aber weisch, wäni gstorbe bi, chan is eu nüme cho säge.»

Gestorben ist der «Zungenschang» von der Fleischhalle noch 1913.

Bei Erkältungen,
bei Fieber,
gegen Schmerzen.
Wenn Grippe naht ...

